

Die soziale und spirituelle Dimension der Orden heute

Karl Meyer OP, Köln

Hier ist kein theologisches Grundsatzreferat über die überzeitliche Dimension des Ordenslebens verlangt. Es ist auch nicht die Dimension des Ordenslebens im Vaticanum II zu behandeln, obwohl die dort formulierten Gedanken uns bis heute prägen und herausfordern.

Mit dem Wort „Heute“ ist vielmehr eine Zeitanalyse gefragt und in Deutschland natürlich vornehmlich für Deutschland. Angesichts des Umfangs und der Komplexität der Fragestellung kann es sich nur um den Versuch einer Skizze handeln.

Teil 1: Die soziale Dimension der Orden

Vorbemerkung: Soziale Dimension

Geistigkeit, kulturelles und religiöses Leben sind nicht gänzlich unabhängig von der materiellen Welt. Es gibt physische und soziale Grundlagen, die einen realen Einfluß auf die Geistigkeit haben, sie fördern oder begrenzen. Man kann diese Grundlagen nicht außer acht lassen, sich ihrer entheben. Thomas von Aquin sagt: *gratia supponit naturam et perficit eam*. Was er für das Verhältnis von Natur und Übernatur sagt, gilt auch auf anderen Ebenen. Soziale Dimension will aber auch angeben, wieweit ein Geist oder eine geistige Gesellschaft ein Sozialgebilde prägt.

A. Die soziale Dimension der Orden im historischen Vergleich

Gern vergleicht man mit einem Unterton des Bedauerns Wachstum, Größe und Bedeutung der Orden am Anfang unseres Jahrhunderts mit der Lage in unserer eigenen Zeit. Deswegen wollen wir den Vergleich ziehen.

I. Was tut man, wenn man im 19. oder angehenden 20. Jahrhundert ins Kloster geht?

1. Man kommt einem gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis entgegen.

a) Die gesellschaftliche Lage.

- Die Zeit der Aufklärung ist vorbei, die Romantik bestimmt das Lebensge-

* Überarbeitete Fassung eines Referates bei der Jahreskonferenz der Ordensreferenten in den Generalvikariaten und Ordinariaten der Bundesrepublik Deutschland am 28.3.1990 in Würzburg.

fühl der Intellektuellen. Gotik und Romanik werden Leitstile. Der Glaube ist wieder gefragt, die Dome werden fertig gebaut. Die Nationen entwickeln ihr Eigenbewußtsein, auch die Konfessionen reorganisieren (und polarisieren) sich und bieten Raum zur Identifikation.

- Die Hygiene und damit die Abnahme der Kindersterblichkeit läßt Großfamilien entstehen.

Die Landwirtschaft kann die Menschen nicht mehr ernähren, die Armut auf dem Lande nimmt zu. Die Industrialisierung führt zum Anwachsen der Städte und einer neuen Bevölkerungsschicht, der Arbeiterschaft.

- Europa greift noch einmal intensiver auf andere Erdteile über. Die übrige Welt wird zum politischen oder wirtschaftlichen Kolonialgebiet der europäischen Völker.

b) Die Antwort in der Kirche auf diese Lage.

- Junge sozial wache Menschen greifen (häufig auf Anregung ihrer Pfarrer) aus ihrem Glauben heraus das Problem auf und bilden religiöse sozial-karitative Gemeinschaften, die starken Zulauf haben.

Viele junge Menschen fanden dadurch einen guten Platz in der Gesellschaft, der Eintritt in einen Orden bedeutete einen sozialen Schutzraum und einen Aufstieg. (Zu einer Zeit, als es das Institut des „Schlafburschen“ gibt, ist die kleinste Einzelzelle hinter einem Vorhang ein Aufstieg, in einer Zeit, da es rigoroseste Arbeitsgesetze gibt, ist eine strenge klösterliche Hausordnung nichts Erstaunliches oder Bedrohliches.)

Man könnte sagen, daß die neuen Kongregationen (auch Diakonissenanstalten) eine Sozialform der Bevölkerungsexplosion darstellen.

- Viele mutige junge Menschen gingen damals in die Mission. Zunächst wollten sie den fremden Völkern als Geschenk den christlichen Glauben bringen. Im Sinne des Fortschritts wollten sie die Menschen auch sonst fördern und auf europäischen Standard bringen. Faktisch linderten sie auch die Folgen der Unterwerfung. Bei allem Guttun war die Mission aber eurozentriert, d. h. mit der Mission war häufiger eine gewisse Form des Überlegenheitsgefühls über die Menschen und der Verachtung ihrer angestammten Kultur verbunden. Das stärkte noch einmal das Selbstbewußtsein der Missionare.

2. Wenn man ins Kloster geht, wird man geehrt. Der Entschluß, ins Kloster einzutreten, wird im allgemeinen positiv bewertet.

3. Da die Klöster zum großen Teil unterdrückt oder ausgestorben waren, war ein verhältnismäßig freies Feld für Initiative und Gestaltung. Altlasten brauchten die Mitglieder nicht zu tragen.

4. Wenn man ins Kloster geht, ändert man seine Lebensbedingungen nur begrenzt. Diejenigen, die ins Kloster gehen, sind hochmotiviert, durch ein starkes Umfeld großer Familien sozialisiert und an Entbehrungen gewöhnt. Be-

sonders zur Kirche, wie sie sich in Bischöfen und Priestern darstellt, besteht eine positive und vertrauensvolle Einstellung.

II. Was tut man, wenn man heute bei uns ins Kloster geht?

1. Kommt man heute mit Klosterleben, mit dem Eintritt in ein derzeitiges Kloster einem gesamtgesellschaftlichen Bedürfnis entgegen?

a) Gibt es solch ein gesamtgesellschaftliches Bedürfnis in einer pluralen Welt, die sich zudem stetig wandelt?

Was wäre solch ein gesamtgesellschaftliches Bedürfnis, auf das von der Kirche geantwortet werden könnte?

Wenn man aber hinter dieser Frage die Antwort vermutet, es gebe solch ein Interesse nicht, so muß man doch Vorsicht walten lassen:

Das 19. Jahrhundert brachte neue Formen des Engagements hervor, auf die sich junge Menschen einlassen konnten. Man könnte die Salesianer mit der Option für die Jugend als eine besonders gelungene bezeichnen. Aber das 19. Jahrhundert griff auch alte Ideen und Formen auf und gestaltete sie neu (z. B. Franziskaner), und sie fanden großen Zulauf.

b) Auch unsere Zeit brachte schon neue Formen hervor:

Die Kleinen Schwestern und die Kleinen Brüder sind z. B. eine Antwort auf die für viele Menschen entwürdigende Industriearbeit.

Neue Formen des Anteilnehmens an der Gesellschaft und des vom Glauben geprägten Mitlebens in der Arbeitswelt werden in den Säkularinstituten gefunden. In unserem Jahrzehnt entstehen eine ganze Reihe geistliche Gemeinschaften, deren Strukturen sich konsolidieren. Das gilt mehr für andere Länder Europas, mehr noch im Weltmaßstab.

In einer Zeit mit historischem Bewußtsein wie der unsrigen sind viele Ansätze gegenwärtig und in ihrem ursprünglichen Eigenwert und Impuls wie kaum zuvor ansichtig. So können auch alte reiche Ansätze zur Lebensbewältigung Resonanz hervorrufen und einem Bedürfnis der Gesellschaft entgegenkommen.

c) Man muß aber sagen, daß das Bedürfnis der Gesellschaft nach einer Antwort von Kirche und damit kirchlichen Gemeinschaften wie den Orden sich nicht entfernt so deutlich artikuliert wie im letzten Jahrhundert und zumal in Deutschland wohl auf einer anderen Ebene liegt.

2. Der Wunsch, ins Kloster zu gehen, ruft wenigstens bis in die jüngste Vergangenheit Unverständnis und Ablehnung hervor, weil dieser Schritt mit dem Verlust des Lebens assoziiert wird. Wenn jemand ins Kloster geht, isoliert er sich und erleidet einen gesellschaftlichen Abstieg.

3. Wer in eine länger bestehende Ordensgemeinschaft heute eintritt, betritt nicht ein Feld, in dem er gestalten kann, sondern in dem er als Notstopfen gebraucht wird, falls die Oberen nicht radikal Einrichtungen abgeben. Er/Sie

geht auf die Aussicht zu, eine große Menge alter Leute in den Tod begleiten zu müssen und die Kosten dafür tragen zu sollen.

4. Der Eintritt in eine apostolische Gemeinschaft geschieht grundsätzlich wesentlich auch um des Einflusses auf die Gesellschaft willen. Kommen aber für das Mitgestalten der Gesellschaft die richtigen Leute?

Spiritual Seeger (Münster) machte kürzlich in einem Referat bei den heutigen Priesteramtskandidaten der Diözesen eine Menge von Motiven aus, die mehr von Ängsten als vom beherzten Zupacken auf die Welt hin gekennzeichnet sind.

Wenn diese Beobachtung auch auf die Orden zutrifft, wäre die soziale Dimension der Orden grundlegend geschwächt. Leider kann man ähnliche Beobachtungen bestätigen. Häufig ist für den Ordenseintritt der Wunsch maßgebend, mit Glauben und Engagement nicht allein in einer feindlichen Welt stehen zu müssen. Allerdings ist die Umwelt auch „feindlicher“.

5. Auch eine grundlegende Identifikation mit der konkreten Kirche ist bei manchen Ordensaspiranten wenig entwickelt. Man möchte eine kritische Solidarität leisten. Nicht selten ist mit dem Ordenseintritt die Hoffnung verbunden, sich dem System der deutschen Diözesankirche entziehen zu können, womit sich bisweilen Mangel an Realitätssinn verbindet. Es fehlt auch die Entschiedenheit, die Konsequenzen für den Lebensstandard aus der gewünschten Distanz zu ziehen.

Reicht das aber aus für die Gestaltung einer säkularisierten Welt aus dem Glauben heraus?

B. Die soziale Dimension der Orden – systematisch

Wenn man diese Frage in systematischer Absicht stellt, sind 3 Fragen damit verbunden:

1. Was beeinflusst uns? Was fördert uns? Was begrenzt uns?
2. Wer interessiert sich für uns? Welche Öffentlichkeit haben wir?
3. Für wen interessieren wir uns? Wen beeinflussen wir wie? Wohin greifen wir aus?

Die soziale Dimension zeigt sich in den Einflüssen, die man erleidet oder die man lebensfördernd aufnehmen kann, und in den Einflüssen, die man selbst auf andere ausüben kann.

1. Was beeinflusst uns?

- a) Die durch die Technik beförderte gesellschaftliche Organisation hat einen hohen Einfluß.
- aa) Die Großwetterlage der Gesellschaft zeichnet sich aus durch:
 - viele materielle Möglichkeiten

- hohe Mobilität
- hohe Veränderungsgeschwindigkeit
in technischen Anwendungen
in wirtschaftlichen Zusammenhängen
in wissenschaftlichen Bewertungen

Die zunehmende Entwicklung der arbeitsteiligen Gesellschaft (Ausdifferenzierung, Spezialisierung) und die Vergesellschaftung fördern Großinstitutionen, machen diese mächtiger. Auf dem Dienstleistungssektor sind das neben dem Staat die Gewerkschaften, die Kirchen und die großen Wohlfahrtsverbände (u. a. der DCV).

Im Sozialwesen kann der Staat aufgrund seiner großen Mittel, mit denen er die Verbände refinanziert, Maßstäbe setzen, die kleinere private Träger erdrücken. Und nur die großen Verbände können die Gesetzgebung beeinflussen.

Im Gesundheitswesen ruft die Entwicklung der Apparatemedizin derartige Kosten hervor, daß der Staat regelnd in das Krankenhauswesen eingreifen muß und dem privaten Träger kein Raum zur Eigengestaltung mehr bleibt. (Könnten Schwestern in ihr Krankenhaus einfach einen Armen, der nicht krankenversichert ist, aufnehmen? Kaum.)

Das Sicherheitsdenken und die hohen Ansprüche der Patienten verursachen ähnliche Folgen, da die Kosten an Pflegepersonal astronomisch werden, d. h. von kleinen Trägern nicht mehr zu erbringen sind. Kleine überschaubare Einheiten werden geschlossen.

Bei der Heimerziehung schreiben die Richtlinien einen Standard der Unterbringung und Betreuung vor, den viele Familien nicht erreichen.

bb) Die Orden haben in der Vergangenheit viele Institutionen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Soziales aufgebaut. Die Orden sind durch die Entwicklung daher in Unternehmungen verflochten, deren Ordnung mehr und mehr vom Staat vorgegeben wird (z. B. Krankenhausfinanzierungsgesetz).

Bei Wachsen der Institution und Abnahme der eigenen Mitgliederzahl wächst die Einbindung in die gesetzlich vorgegebene Betriebsverfassung, die tarifliche Ordnung und Tarifenwicklung. Von einer bestimmten Größenordnung an kann in den eigenen Institutionen auch im positiven Sinne immer weniger selbst gestaltet werden. Auch der Geist des Hauses kann immer weniger bestimmt werden.

Die Orden sind nicht nur durch ihre Institutionen in eine Gesellschaft mit hohem Sicherheitsstandard verflochten, sondern gehören mit ihren Mitgliedern selbst dazu. Der Staat fordert für die Ordensleute eine angemessene Kranken- und Altersversicherung.

Armut im alten Sinne als Ungesicherheit mit den Ungesicherten ist staatlich nicht mehr erlaubt und möglich.

Selbst die „Richtlinien für die Ausbildung in den Ordensinstituten“ (1. 2. 90) sprechen in dem Abschnitt über die beschaulichen Klöster eine neue Sprache (S. 59):

„In den Systemen der Sozialfürsorge, die nach und nach in verschiedenen Ländern in Kraft treten, läßt die Arbeit auch die Ordensleute teilhaben an der nationalen Solidarität, der sich kein Staatsbürger entziehen darf.“

„Allgemeiner gesagt, die Arbeit ist ein Element der Solidarität mit allen Arbeitern der Welt. Sie entspricht also nicht nur einer wirtschaftlichen und sozialen Notwendigkeit, sondern einer Forderung des Evangeliums.“

War früher die Solidarität der Ordensleute mit den Menschen in der Welt als durch das Gebet und Opfer gegeben angesehen, so ist die Solidarität jetzt sehr handgreiflich geworden. Die Frage entsteht, durch welche Art von Arbeit die Beiträge aufgebracht werden können. Die freie Wahrnehmung von sporadischen Tätigkeiten genügt nicht. Die Prämien können nur aus laufenden Einkommen abgedeckt werden. Das gilt bei ungünstigem Altersaufbau von Gemeinschaften immer stärker. Damit wird den Orden die Freiheit zu „nutzlosem“ Engagement genommen. (Nun besteht die Unsicherheit eher darin, die geforderten Beiträge nicht aufbringen zu können.)

cc) Die Orden haben zudem eine vergleichsweise geringe Rechtsstellung in den Bundesländern (außer Bayern). Sie sind in der Mehrzahl e.V.s., nicht Körperschaften öffentlichen Rechts, müssen also ihre Fähigkeit, ihren Aufgaben gegenüber den Mitgliedern nachzukommen, durch angemessene Rücklagen dem Staat gegenüber belegen.

Fazit: Die Orden werden in zunehmendem Maße von der Gesellschaft absorbiert.

b) Einfluß anderer Faktoren.

Bislang haben wir einige Faktoren gesellschaftlicher Organisation betrachtet. Es sind noch andere Faktoren zu nennen, die die Orden, so wie sie jetzt sind, beeinflussen und häufig beschränken:

- Wandel der sozialen Stellung der Frau.
Frauen können sich von der Familie loslösen und Beruf und Wohnung selbst bestimmen.
- Wandel der Berufsbilder. Die Emanzipation der Frau hat die selbständige und sogar verheiratete Lehrerin und Krankenschwester gebracht. Für solche Frauen legt sich der Eintritt ins Kloster nicht mehr nahe.
- Der Brüderberuf ist sehr stark zurückgegangen. Die Brüder wurden in vielen Priesterorden durch Angestellte ersetzt. Der dadurch entstehende Finanzbedarf konnte nur durch eigene Tätigkeit in vertraglich geregelter Arbeit bereitgestellt werden. Fachleute nehmen an, daß dadurch eine größere Veränderung im Ordensleben entstanden ist als durch theologische Programme.

- Der Aufbau einer umfassenden Bildungsarbeit durch die Diözesen. Hierdurch wurden nicht wenige Ordensleute in die Strukturen der Diözesen integriert.
- Rückgang der Geburtenrate durch den Pillenknick (obwohl der Bruch der Eintrittszahlen damit nichts zu tun hat). In Zeiten wirtschaftlicher Blüte braucht die Wirtschaft dringend qualifizierte Kräfte und wirbt um sie mit hohen Angeboten.
- Mangel an religiöser Sozialisation.
Sozial interessierte Menschen suchen ihre Engagements außerhalb der Kirche zu verwirklichen.
- Mangel an Sozialisierung durch Kleinfamilien und Einzelkinder. Da es zu wenig Geschwister gibt, sind viele junge Menschen kaum sozialisiert und psychisch schwerer zu stabilisieren.
- Hohes Interesse an persönlicher Freiheit (als Gegenwert zum dauernden Eingebundensein in technische Zusammenhänge). Solche Menschen kommen nicht ins Kloster oder gehen bald wieder.
- Hohes Interesse an Erlebnis und Emotion: Menschen, die so fühlen (weil es im täglichen Leben zu eintönig ist), andererseits unerschrocken dem Glauben an die Machbarkeit (der kaum gebrochen ist) huldigen, haben den Wunsch nach unmittelbarer Belohnung.
Hierhin gehören neben musikalischen Erlebnissen (Beat, Disco-Sound), genitaler Sexualität (sie scheint auch persönliche Begegnung zu garantieren, verhindert sie aber häufig) und Drogen, auch schnelle geistliche Gefühle (z. B. bei kirchlichen Massenversammlungen [auch mit dem Papst]).
Umgekehrt wird der erste Mangel an Wohlgefühl beim Gebet (der wahrscheinlich auf mangelnder Übung und Askese beruht) von solchen Menschen am liebsten gleich als „die dunkle Nacht der Seele“ interpretiert. Solche Menschen sind dem Alltag im Kloster und dem „langen Marsch durch die Seele“ schlecht gewachsen.
Viel eher entspricht ihnen die Mitgliedschaft in geistlichen Bewegungen, die heute viele Mitglieder zählen. Treffen, Feiern, Aktionen entsprechen dem Bedürfnis, aber man braucht nicht den verbindlichen Entwurf für ein Leben zu wagen.
- Leitbilder und Stereotype, die durch die Medien verbreitet und verstärkt werden, reproduzieren ein Bedürfnis, Glück durch materielle oder sonstige machbare oder herstellbare Befriedigung finden zu können. Davon sind alle heutigen Menschen beeinflusst. Das bedeutet ein weiteres Hindernis für einen konsequenten geistlichen Weg auf Lebenszeit.

An den genannten Voraussetzungen ist nicht alles negativ, positive Ansätze können entwickelt werden, aber dafür sind Meister des Lebens nötig.

Zusammenfassend stellt man fest, daß die soziale Dimension der Orden schwach ist. Die Orden erleiden mehr negative Einflüsse aus ihrer Umwelt, als daß sie diese gestalten können. Fördernde Einflüsse sind kaum auszumachen.

2. Wer interessiert sich für uns? Welche Öffentlichkeit haben die Orden?

- a) Die Orden (besonders die Männer) sind aus der Öffentlichkeit des täglichen Lebens verschwunden. Und die wenigsten vermissen sie.

Die Ordensleute könnten sich doch in der Öffentlichkeit sehen lassen, werden manche sagen. Niemand hindert sie daran. Dem steht entgegen, daß Standes- und Berufskleidung heutzutage höchstens während der Berufsausübung getragen wird, insbesondere dann, wenn die Anerkennung nicht garantiert ist. Positives Interesse ist aber kaum zu erwarten. Individueller Stil geht zudem vor Gruppenstil.

Hinzu kommt der legitime Wunsch, den Menschen nahe und nicht schon durch die Kleidung von ihnen getrennt zu sein (was in Deutschland offensichtlich stärker so wahrgenommen wird), ein Wunsch, der in allen Jahrhunderten neue Orden gekennzeichnet hat.

Wenn die Ordensleute sich aber in der Öffentlichkeit sehen lassen, für was stehen sie dann? Gelten sie als „Lebenszeichen“? Womit werden sie assoziiert? Was ist der Hintergrund, in den die Begegnung der Menschen mit Ordensleuten eingelesen wird? Wo kommen beispielsweise in den Medien Ordensleute vor? Klosterfilme? – Internatsfilme? Welche Stereotype prägen oder verstärken sie? Dies müßte man untersuchen!

- b) Die Orden haben selbst im kirchlichen Raum eine geringe Öffentlichkeit.

aa) Ein Bewußtsein, daß die Orden zum Wesen und Geheimnis der Kirche gehören, existiert nicht.

Als Beleg für das Gesagte mag dienen:

Trotz des erwiesenen Interesses des Bischofs von Hildesheim an Ordensleuten findet sich im Protokoll der Hildesheimer Synode zum Thema „Gemeinschaft“ außer einer Frage „Was ist der Stellenwert der Orden?“ und außer einem Hinweis auf eine Schwesterngruppe in Brasilien keine Erwähnung der Orden (bis zur 2. Sitzungsperiode).

Ordensleute haben einen Platz im Gefühl der Katholiken:

Schwestern gelten als hilfreich im Krankenhaus.

Schwestern und Patres gelten als gut für die Kinder in der Schule.

Es gibt ein kurzes Entsetzen, wenn Schwestern aus einer Pfarrei oder einem katholischen Ort weggehen. Aber das wird schnell verschmerzt. Eine gewisse Öffentlichkeit gibt es auch bei „Sonntagsreden“ anläßlich von Jubiläen in der Kirche.

Ordensleute haben eine Öffentlichkeit in den diözesanen Räten, die aber selbst nur eine bescheidene Bedeutung haben. Aber Schwesternleben gilt nicht als empfehlenswertes Lebensmodell im (jüngeren) Klerus, Schwestern fühlen sich nicht als ernst genommen von den Priestern („Schwestern abtauben“ = Schwesternbeichte hören) (vgl. auch die Vorlage der Ordensfrauen im Bistum Hildesheim zur Diözesansynode).

bb) Orden als kirchlicher Stand haben in den zentralen Gremien der deutschen Kirche, in denen Meinungsbildung und Entscheidung geschieht, keine Präsenz.

Die Vorsitzenden ihrer Vereinigungen haben keine Präsenz in der Bischofskonferenz (weder Stimme noch Sitz noch Gastrecht) (wenn es nicht in vielen Ländern so wäre, stände eine diesbezügliche Empfehlung nicht in „Mutuae Relationes“). Es gibt auch keine institutionell geregelte Mitsprache in bischöflichen Kommissionen. Wohl werden einzelne Ordensleute nach Wahl der Bischöfe als Berater hinzugezogen, aber als Stand, wie er auch im CIC dargestellt ist, kommt der Ordensstand nicht vor. Es gibt keine offizielle Präsenz im ZdK als Gesprächspartner (z. B. im Hinblick auf Gestaltung von Katholikentagen hinsichtlich unserer internationalen Beziehungen). (Das Thema „Orden“ kommt auf dem kommenden Katholikentag in Berlin 1990 nicht in einem großen Forum vor.)

Vertreter der Orden waren auch nicht zu dem vielbeachteten gemeinsamen Symposium von ZdK und DBK im November 1988 über die Weitergabe des Glaubens eingeladen.

Diese Situation hat historische Gründe.

- Der Emanzipationsprozeß der Katholiken im 19. Jahrhundert ist durch eine selbstbewußte und selbständige Laienschaft gekennzeichnet.
- Das starke Gewicht des Katholizismus in der Adenauerperiode – die Mitgestaltung der Demokratie der Bundesrepublik Deutschland – hat die Laien noch einmal gestärkt. Ihnen stand als politische Arbeitsplattform hauptsächlich die CDU/CSU zur Verfügung. Dieser hohe Organisationsgrad der Laienschaft entspricht dem der bischöflichen Behörden und des Sekretariats der Bischofskonferenz. Er wird durch das im Konkordat vereinbarte System der Kirchensteuer ermöglicht, das zentrale Strukturen stärkt.

So gibt es in der Öffentlichkeit Deutschlands zwei deutliche Pole: Bischöfe – Laien. Die Orden kommen hier so gut wie nicht vor. Es ist die Frage, ob die Erfahrungen der Orden in einem so wichtigen Übergangsstadium unberücksichtigt bleiben sollten.

cc) Natürlich ist die Frage zu stellen: Warum werden die Orden übersehen? Gibt es denn Themen oder Positionen, die die Orden (nicht einzelne Ordensleute) aus ihrem Ansatz, ihrer Spiritualität oder ihrem Apostolat unverwechselbar besetzt halten? Wenn nicht, fehlen ihnen vielleicht Räume, in denen tiefere gemeinschaftliche Erfahrung und kritische Reflexion eine Gestalt gewinnen, die Interesse findet?

Wollen die Orden überhaupt eine größere Öffentlichkeit? Lange Zeit war die VDO innenorientiert! Von den Jahresversammlungen erhielt die Öffentlichkeit keine Kenntnis. Stellungnahmen waren von den Mitgliedern nicht erwünscht, denn man wollte die Einheit bewahren und fürchtete Spannungen.

Die Frage ist jedoch, ob es um der gemeinsamen Sache der Kirche noch erlaubt ist, diese Innenorientierung beizubehalten?

Daran schließt sich unmittelbar die Frage an:

Sind wir Orden bereit, die dafür nötigen Mittel bereitzustellen?

Ist die Kirche in Deutschland, die finanziell immer stärker von den Kirchensteuern als von Kollekten getragen wird, bereit, subsidiär Mittel zur Verfügung zu stellen?

Der Sekretär der Bischofskonferenz, Prälat Homeyer, hat 1975 auf der Mitgliederversammlung der VDO in Hünfeld gesagt: Die Phase eines interessierten Nebeneinander muß überwunden werden (Protokoll S. 13). Das Ziel ist gut. Die Wege zu dem Miteinander in der Bearbeitung von Sachfragen sind jedoch noch nicht ausreichend beschrritten worden.

3. Für wen interessieren wir Orden uns? Wohin erstreckt sich unser Denken und Handeln?

Dies wäre die zentrale Frage nach der sozialen Dimension der Orden.

a) Die Orden hatten in der Vergangenheit einen hohen Einfluß an der Basis der Gesellschaft und der Kirche, besonders in den Bereichen Schule, Krankenhaus, Sozialstation, Kinderheim, Altenheim, Waisenhaus und Mission (dort mit ähnlichen sozialen Aktivitäten), weil sie elementaren Bedürfnissen der Bevölkerung entgegenkamen.

Einige soziale Probleme haben sich inzwischen ziemlich erledigt:

- Waisen gibt es nicht mehr in großer Zahl.
- Staatliche höhere Schulen sind flächendeckend geworden und das Verkehrswesen wurde so verbessert, so daß Internate entfallen können.

Andere Bereiche sind mittlerweile völlig umstrukturiert: Das, was im vergangenen Jahrhundert aus kleinen spontanen Ansätzen entstanden ist, hat später Großinstitutionen hervorgerufen, die uns heute über den Kopf wachsen und zu einer Bedrohung geworden sind. Sie sind kein „Leib“ mehr für den Geist der Gemeinschaft, sondern ein Moloch, der die schrumpfenden Gemeinschaften auffrißt, wenn sie sich nicht von ihnen lösen.

b) Aus der deutlichen Notsituation (und aus dem Anstoß des 2. Vatikanischen Konzils) besinnt man sich seit einiger Zeit auf sein Ursprungscharisma, auf das, was der Stifter oder die Stifterin wollte, und sucht von dort her nach neuen Ansätzen für die Arbeit.

Man weiß: Über den direkten Wunsch hinaus, den Menschen zu helfen, hat die Kirche und die Ordensstifter immer der Gedanke des ganzen Heils bewegt, der Glaube an Jesus Christus als Zentrum des integralen Heils.

Zunächst sucht man in den bestehenden Institutionen diesem Ursprungsimpuls gerecht zu werden. Das erfordert nicht so hohe Veränderungen, als wenn man alles aufgeben wollte.

aa) In den Krankenhäusern gibt es daher vielfältige Versuche, die dem Charisma entsprechende Aufgabe zu übernehmen (Krankenhausseelsorge, Zusammenarbeit mit Laien).

bb) Im Schulwesen ist durch die Entwicklung des öffentlichen Schulwesens das Interesse der Eltern an Privatschulen recht hoch, so daß man sich ihrer nicht leicht entledigen kann. Umgekehrt ist auch wegen des Rückgangs des Glaubenswissens und der religiösen Sozialisation das Interesse der Kirchenleitung an katholischen Schulen hoch. Angesichts des Rückgangs der Ordenslehrkräfte, die im Fachunterricht die Schüler auch geistlich prägten, wird explizite „Schulseelsorge“ zu einem vorrangigen Thema (Thesen der VDO 1990, s. unten S. 426–432).

Früher waren so gut wie alle privaten katholischen Schulen Ordensschulen. Heute sind es noch knapp mehr als die Hälfte (Studentenrat der DBK 1989). Die Diözesen haben manche dieser Schulen übernommen. Das ist aber nur eine halbe Lösung.

Die Orden haben nämlich in die Schulen über das normale Wissen hinaus ihre spezifische Geistigkeit eingebracht.

So sind heute von seiten der Orden Überlegungen notwendig, wie eine Vielfalt katholischer Spiritualität lebendig erhalten werden kann. Von seiten der Bischöfe ist die subsidiäre Unterstützung der Orden geboten, nicht nur auf finanziellem Gebiet.

Ob man aber nicht noch einen grundlegend weiteren Schritt zur Sicherung und Profilierung der Ordensschulen tun muß, ist ernsthaft zu fragen.

cc) Mission ist ein weiterer Bereich, der sich stark verändert hat.

Mission war einst die Domäne der Orden. Der Missionsauftrag war gleichsam an die Orden delegiert. Nicht zuletzt durch die Missionen waren die Orden mit dem katholischen Volk verbunden. Die Mission war auch das erste Feld, auf dem die Orden Kooperation als notwendig erkannten: Die VDO wurde vom sel. Arnold Janssen SVD gegründet, um die Arbeit der Orden für die Missionen zu koordinieren.

Man kann daran erinnern: Der DKMR, der durch die Initiative der Orden gegründet wurde, existierte noch vor den Werken „Misereor“ und „Adveniat“.

Mission ist mittlerweile eine Sache der ganzen Kirche geworden, eine Entwicklung, die durchaus zu begrüßen ist. Seit „Fidei Donum“ gibt es auch Weltpriester-Missionare.

Partnerschaften entstanden nun auch zwischen Diözesen und den jungen Kirchen, deren autochthone Episkopat nicht nur von den Orden gestellt wird.

Das Thema „Mission“ ist durch die zentrale großflächige professionelle „Propaganda“ und dem entsprechenden Finanzvolumen von den großen „bischöflichen“ Werken besetzt.

Missionare aus den Orden konnten seit den 60er Jahren nur in vermindelter Zahl ausgesandt werden. Man darf aber nicht übersehen: Noch stellen die Orden den Hauptanteil deutscher Missionare in Übersee. Ein erheblicher An-

teil der finanziellen Hilfen für die Mission läuft über die Orden. Das findet aber nur eine partielle Öffentlichkeit.

Es gibt auch viele interessante Impulse aus den Orden und zwar aus ihren Verbindungen mit den Missionen bzw. den jungen Kirchen bzw. ihren Ordensprovinzen in der Dritten Welt heraus. Mehrere Orden leben in internationalen Gemeinschaften (mit den zugehörigen Belastungen), bedenken ihre koloniale Vergangenheit, stellen sich „500 Jahre Lateinamerika“ und der vollen Realität des Jubiläums, propagieren und buchstabieren „Inkulturation“. Jedes Generalkapitel ist eine diesbezügliche Herausforderung.

Europa und Deutschland wird mehr und mehr als „Missionsland“ begriffen – die anderen Kontinente machen uns darauf aufmerksam. Auch Europa kommt ins Blickfeld, man denke an das Projekt „Jesuit European Volunteers“.

Die Impulse müssen natürlich auch in den deutschen Ordensgemeinschaften erst einmal verarbeitet werden.

In den Bereichen „Mission“ und „Europa“ sind nämlich auch die Orden in Deutschland von der historischen Last des Nationalsozialismus und einem in Deutschland überdeutlichen Generationsbruch belastet:

- Deutschland ist (für die vielen Alten) als in Europa isoliert erfahren worden.
- Der Ost-West-Konflikt steht bei den Älteren im Vordergrund, der Nord-Süd-Konflikt bei den Jüngeren (mit Einseitigkeiten und Feindbildern auf beiden Seiten).

Man kann konstatieren:

Große Teile der herkömmlichen Arbeitsgebiete und Domänen sind den Orden genommen worden oder sind gefährdet. Und die Frage erhebt sich: Wenn die genannten großen Gebiete als Lebens- und Arbeitsfeld der Orden ausfallen, stehen die Orden damit eigentlich am Ende? Wie steht es um ihre Zukunft? Wo liegt ihre Zukunft? Diese Frage möchte ich unter dem Thema „Die spirituelle Dimension der Orden“ abhandeln. Denn ohne eine starke spirituelle Dimension ist in einer Gesellschaft, die die sozialen Bedürfnisse abdeckt, die soziale Dimension nicht zu wahren.

Teil 2: Die spirituelle Dimension der Orden – heute

Vorbemerkung: Spiritualität und spirituelle Dimension.

Spiritualität entsteht durch die Begegnung der Kreativität Gottes mit der vielschichtigen Gestaltbarkeit der menschlichen Natur in ihrer Geschichtlichkeit.

- Der Intellekt des Menschen ist alles in Möglichkeit.
 - Die vom Geist eröffnete Seele ist vieles aus der Natur und Geschichte.
- Durch die Begegnung Gottes mit Intellekt und Seele kann ein Raum, eine

Heimat entstehen, ein Lebensraum, in den andere Menschen eintreten können, weil sie die Resonanz mit der eigenen Seele spüren.

Kern der christlichen Spiritualität ist der menschengewordene Sohn Gottes in dem ganzen Reichtum seiner Gestalt.

„In IHM wurde alles geschaffen, im Himmel und auf Erden“ (Kol 1,16).

Er selbst wurde in die Welt hineingeboren und ergriff ihre Not und Sehnsucht.

Jesus Christus ist mit seiner Auferstehung jeder Zeit gegenwärtig.

„Kaiphas . . . sprach als Hoherpriester prophetisch, daß Jesus sterben werde für das Volk und nicht für das Volk allein, sondern auch, um die zerstreuten Kinder Gottes zur Einheit zusammenzuführen“ (Joh 11,51f.)

Deswegen ist der Anschluß an Christus (persönlich) und an seine Lebensweise für die Geschichte der Menschheit wichtig.

Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist die:

Der Raum einer Spiritualität muß sich erweisen als ein Lebensraum, indem viele in ihn eintreten.

Die Gemeinschaft, die in einen Raum eintritt und diesen Lebensstil übernimmt, gehört wesentlich zum Lebensraum dazu.

Als spirituelle Dimension kann man die reale Tiefe und Weite eines geistlichen Lebensraums bezeichnen.

I. Orden als geistlicher Lebensraum

Die Apostel (und Apostolinnen) waren die ursprüngliche Gruppe des Lebensraums Jesu.

Orden sind nun Gemeinschaften, die jeweils aus einem Menschen entstanden sind, der sich vom Geist angeregt im Lebensraum Jesu aufhalten und bewegen wollte und so einen Aspekt der Fülle des Lebensraumes Christi zu einem besonderen Lebensraum gestaltet hat. Das sagen schon die Namen:

- Jesuiten = Gesellschaft Jesu
- Redemptoristen = Kongregation des Allerheiligsten Erlösers
- „Arme Dienstmägde Jesu Christi“ usw.

Wir sehen es auch am Verhalten von Ordensstiftern

- Franziskus baut die Krippe, um in Bethlehem dabei zu sein.
- Dominikus erneuert die „apostolica vivendi forma“, um wie die Apostel im Umkreis Jesu zu leben.

Sie alle erfüllen damit den Ansatz Jesu, der in Mk 3,14 so beschrieben wird: Er berief die, die er wollte, und sie kamen zu ihm. Und er machte 12, die er bei sich haben wollte und die er dann senden wollte, damit sie das Evangelium verkündeten und damit sie die Vollmacht hätten, in seinem Namen Dämonen auszutreiben.

Lumen Gentium 46 entfaltet dieses Programm für die Ordensleute:

Die Ordensleute sollen sorgfältig darauf achten, daß durch sie die Kirche wirklich von Tag zu Tag mehr den Gläubigen wie den Ungläubigen Christus sichtbar mache, wie er auf dem Berg in der Beschauung weilt oder wie er den Scharen das Reich Gottes verkündet oder wie er die Kranken und Schwachen heilt und die Sünder zum Guten bekehrt oder wie er die Kinder segnet und allen Wohltaten erweist, immer aber dem Willen des Vaters gehorsam ist, der ihn gesandt hat.

Deswegen ist die Lebensgemeinschaft mit Christus und das Erlernen Seiner Weise die erste Aufgabe.

Der Sohn Gottes ist in die Geschichte hinabgestiegen, und auch der mystische Leib Christi ist geschichtlich. Die Anlagen jeder Zeit sollen in ihn integriert werden.

Bei den Aposteln und allen, die später gefolgt sind, sind Fähigkeiten vorhanden, durch die der Lebensraum vielseitig ausgestaltet werden kann:

- ganz persönliche
- aus Familie und Volk
- aus dem Zeitgeist.

Da sind genauso Unfähigkeiten, die das Ausfüllen und Ausgestalten des eröffneten Lebensraumes verhindern:

- ganz persönliche
- aus Familie und Volk
- aus dem Zeitgeist.

Jede Zeit hat ferner eine ab- und eine aufsteigende Linie

- eine Todeslinie, in der etwas zu Ende kommt
- eine Lebenslinie, die integriert werden kann in den mystischen Leib Christi.

Jesus sagt nicht nur zu Jerusalem: „Ach, wenn du es doch erkannt hättest, und zwar an diesem deinem Tage, was dir zum Frieden dient“ (Lk 19,42). Es gehört zur Aufgabe der Kirche, zur Aufgabe geistlicher Gemeinschaften, jeweils zu erkennen, was zum Frieden, zum Leben der Menschen dient.

Eine große Spiritualität (ein großes geistliches Haus) baut auf dem Ergreifen einer positiven Lebenslinie einer Zeit auf. Das sind in der Regel nicht einfach zutage liegende oberflächliche Lebenslinien, sondern tiefliegende Hoffnungen und Werte. Große Ordensstifter konnten eine geschichtlich virulente Lebenslinie gestalten, und solche Orden hatten damit eine große spirituelle und soziale Dimension.

II. Spirituelle Dimension der Orden heute

Wenn man nach der spirituellen Dimension der Orden heute fragt, so scheint diese heute nicht sehr groß zu sein, wenigstens nicht in Blüte zu stehen.

Dazu einige Fragen und Antwortversuche:

1. Wie ist die lebendige Beziehung der Ordensleute zu Jesus Christus? Eine lebendige Freundschaft, die durch Mark und Bein geht, die alle Fasern des Menschen ergreift?
2. Haben die Gemeinschaften Menschen, lassen sie Menschen bei sich sein, die den positiven Zeitgeist aufgenommen (mit der Muttermilch eingesogen) haben?
3. Stellen die Gemeinschaften Räume dar, in denen heutige Menschen (mit oberflächlichen Motivationen und Reizen) ihre tieferen Qualitäten entfalten können? (Gibt es für solche Menschen „Lebemeister“?)
4. Stellen die Gemeinschaften Räume dar, in denen das Vielfältige und Individuelle, das sich heute deutlicher als je zuvor zeigt, zu einer Einheit zusammengefügt wird?

Diese Fragen seien noch etwas entfaltet:

Zu 1.

In einer von Zweck und Erfolg geprägten Gesellschaft hat das zweckfreie Beten einen schweren Stand.

Bei den Männern über 50 (aber Nachkriegsgeneration) gibt es Bedenken bezüglich der Gebetsfähigkeit. Sie haben Krieg und Unterdrückung nicht wirklich erlitten, durften sich als Heranwachsende nicht auseinandersetzen, und sind in einem Zeitraum der Verdrängung, des Rückgriffs auf frühere Lebensmuster und fehlender Zeit für geistige Auseinandersetzung und ohne tiefere Entscheidung aufgewachsen.

Günter Grass hat einmal beklagt, daß diese Altersgruppe nicht engagiert in der politischen Auseinandersetzung sei. Wenn das zutrifft, dann mangelt es auch an Erfahrungen.

Die Einstellung der 50jährigen bestimmt aber das geistige Klima von Gemeinschaften.

Eine weitere Frage: Wie weit darf einer der Mensch sein, der er ist, wie weit darf ihm selber zum Bewußtsein kommen, was mit ihm ist, so daß es in das Licht Gottes gehalten werden kann? Spreche ich im Gebet mit Gott, oder spricht eine Ersatzgestalt mit Gott?

Hier glaube ich, daß in manchen Schwesterngemeinschaften noch ein Gruppengefühl und eine Gruppenwahrnehmung vorliegen, die die Individualität nicht genügend hervortreten lassen. (Der berühmte Eichhörnchen-Witz: Alles und jedes ist der liebe Gott.)

Die Spiritualität war zu uniformiert. Der Reichtum des Menschen kam nicht zum Vorschein, konnte auch nicht wegweisend werden. Die Küchenschwester, die Pfortenschwester, der Pfortenbruder konnten gleichsam noch diesem Korsett entweichen. So wird verständlich, daß vornehmlich unter solchen Ordensleuten Heilige heranreiften.

Zu 2.

Haben die Ordensgemeinschaften Menschen, die den positiven Zeitgeist aufgenommen haben? Oder ziehen wir pflegeleichte Kleingeister vor?

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst
der Menschen von heute,
besonders der Armen und Bedrängten aller Art
sind auch
Freude und Hoffnung, Trauer und Angst
der Jünger Christi...“

Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches,
das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände.“

„Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer
Geschichte wirklich engstens verbunden“ (Gaudium et Spes 1).

Dieses große Wort der Pastoralkonstitution ist auch optimaler Ausdruck des positiven Zeitgeistes, der Lebenslinie unserer Zeit. Ist er schon in den Orden zu einer Gestalt gekommen? Haben die Werte der heutigen Generation einen anerkannten Platz bei uns:

- Frieden, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung (Greenpeace)
- Einheit des Menschengeschlechts
- Menschenrechte für alle (Asylbewerber), Spontanität und persönliche Begegnung
- Wahrheit, auch als meine Wahrheit inkl. moderne Freiheitswerte?

Zu 3.

Es braucht sehr geistliche Gemeinschaften, damit Menschen in ihnen einen Weg gehen können, in denen ihrem Alter entsprechend reife (und unreife) Menschen leben und wirken können (vgl. auch die Instructio über Ausbildung, die Wert legt auf den eigenen Weg eines Menschen).

Wir können nicht warten, bis Menschen vollkommen sind. Wenn wir das Bild von der Leiter nehmen, dann ist es bisweilen so, daß jemand, der nicht zu weit oben steht, jemandem die Hand reichen kann, um ihn hinaufzuziehen, einer, der höher steht, dazu aber vielleicht nicht in der Lage ist. Jeder muß erkennen, daß er auf dem Weg ist. Jeder braucht auch einen Begleiter.

Wenn Menschen sich entwickeln, dann bedarf es der Mündigkeit (Mündigkeit und Gehorsam, Mündigkeit und Armut: ein Desiderat).

Wenn Menschen sich entwickeln, dann entstehen vielfältige Persönlichkeiten.

Zu 4.

Einheit in der Vielfalt.

Die Begabungen sind verschieden, und es bedarf verschiedener Begabungen, um umfangreichen Aufgaben gerecht zu werden.

Eine Gemeinschaft ist nur reich, wenn Vielfalt fruchtbar zur Einheit gebracht wird, nicht dann, wenn alle über dasselbe gleich wenig wissen.

Auch für die Tätigkeit müssen wir einen Sinn für komplementäre Zugänge entwickeln.

III. Gibt es angesichts dieser Fragen Hoffnung?

1. Die spirituelle Dimension einzelner Menschen und ganzer Gemeinschaften bleibt ihr Geheimnis und kann lange verborgen sein. Deshalb maße ich mir hier kein Urteil an.

Es ist aber festzustellen, daß die Orden erkannt haben, daß in der Spiritualität der Schlüssel für ihre Zukunft liegt.

Es gibt deswegen heute ungeheure Bemühungen in den Orden, zu den geistlichen Quellen vorzudringen:

- Begegnung mit der Bibel
- Begegnung mit dem Gründer, der Gründerin.

Diese Bemühungen versuchen zunächst, mit den Widerständen in den eigenen Reihen fertigzuwerden. Es gibt große Bemühungen, von einer formalen zu einer personalen Kommunikation zu kommen.

2. Die Schwestern werden voraussichtlich eher zu neuem Leben kommen, was nicht bedeutet, daß große Mengen Frauen ins Kloster gehen.

- Sie stehen in der Dynamik der Frauenbewegung.
- Schwestern sind mehr unter Druck. Sie können sich nicht hinter dem priesterlichen Dienst verstecken.
- Schwestern tun intensiv etwas an ihrer Bildung, auch an der Ausbildung ihrer Leitungen. (Manchmal schon ein fast übertriebener Glaube an Bildungsmethoden.) Diese Investition wird sich einmal bezahlt machen.
- Schwestern werden gegenwärtig durch den großen Zusammenbruch der Institutionen weiblicher Orden intensiver in Lassen und Sterben eingeübt.
- Bei den Schwestern kommt ein Schub an Selbstbewußtsein, an Eigenständigkeit, an Wandel in der Mitte des Lebens, gepaart mit der Opferbereitschaft aus der ersten Hälfte ihres Lebens.
- Die Schwestern sind spontaner: Feste für die Jugendlichen.
- Bei den Schwestern gibt es mehr Mut zu einfachen Experimenten, zu einfachem Mitleben mit den Menschen.

3. Auf dem Felde Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung haben die Männer zwar aufgrund ihrer internationalen Beziehungen begonnen, und sie denken in Strukturen. Die Frauen sind später explizit auf dieses Thema gestoßen, nehmen z. B. teil an der „Initiative Ordensleute für den Frieden“. Sie sind wichtig dabei. Bei den Frauen existiert ein konkreter Sinn für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, sie haben mehr Sinn für die „compassio“ des leidenden Herrn mit seiner Schöpfung, weil die innere Verbindung mit dem Herrn das Leben mehr durchformt. Sie haben mehr compassio mit den Menschen, weil Askese und konkrete persönliche Armut noch Realitäten sind.

4. Als wesentliche Einflüsse der Dritten Welt kann man einerseits die auch gerade durch die Orden mitgestaltete Befreiungstheologie und Befreiungs-

praxis nennen. Andererseits ist der Umstieg Mutter Teresas aus herkömmlichem Apostolat in eine neue Nähe zum Menschen, die in der Mystik begründet ist, prophetisch und hat eine starke Anziehungskraft.

5. Es ließen sich hier eine Vielzahl weiterer konkreter Ansätze und Verwirklichungen nennen: Aufnahme von Übersiedlern ins Kloster, Obdachlosenarbeit, AIDS-Hilfe. Gemeinschaften von Schwestern beginnen, einfach unter den Menschen wohnen, um ein Kern für Beziehungen unter den anonymen Menschen zu sein. Tieferliegende Nöte der Menschen können in solch einem Bezugsfeld zur Sprache kommen. (Es wäre lohnend, in der OK eine „Börse“ für ermutigende Versuche zu haben.)

6. Muß man wegen neuer Versuche alle bekannten Formen aufgeben?
Nein.

Papst Johannes Paul sagte in Bulawayo/Zimbabwe:

„Gewisse gut erprobte Formen des Apostolats, wie Erziehung und Gesundheitsfürsorge, (sind) ein höchst wirksamer Weg, die Menschenrechte zu verteidigen und zu fördern, denn sie verteidigen die menschliche Person gegen die tiefe Herabwürdigung in Unwissenheit und Verlassenheit“ (Oss. Rom. dtsh., 14. 10. 88, S. 14).

Wenn das auch für die soziale Lage der Dritten Welt besonders zutrifft, so gilt es doch auch hier. Die Frage ist: Was läßt sich aus bestehenden Formen in der konkreten Umwelt dem Geiste Christi entsprechend gestalten?

Wenn Ordensleute solche für Menschen hilfreiche Unternehmungen schaffen und bewahren, muß Gottes umfassende Option für die Menschen deutlich gemacht werden.

- a) In Krankenhäusern muß deutlich werden,
- daß Jesus heilt
 - wie Jesus heilt (hauptsächlich durch Nähe, durch Entbindung der eigenen Kräfte im Glauben)
 - wen Jesus vorzugsweise heilt (wer sich nicht helfen kann)
 - wozu Jesus heilt (um zum Glauben an Gottes Reich zu führen).
 - daß Jesus den Heilungsauftrag an die Gemeinde weitergegeben hat (heilende Gemeinschaft!).

b) Im Schulwesen geht es um dieselben Werte.

Hier lassen sich an das katholische Schulwesen Deutschlands trotz aller Verdienste und der Nachfrage durch die Eltern Anfragen stellen. Der Publizist Alfred Grosser hat zu den katholischen Schulen Frankreichs bemerkt: Die meisten Eltern schicken ihre Kinder in katholische Schulen, weil es ihnen um die bessere Schule geht und darum, daß ihre Kinder nicht mit anderen vermischt werden. Und man überläßt es der öffentlichen Schule, die fremden Kinder aufzunehmen und zu sozialisieren (Fr. Wetter [Hrsg.]: Kirche in Europa, S. 193). Gilt das nicht auch für Deutschland?

Fragen stellen sich auch bezüglich der Grenzen, die ungetauften Kindern gegenüber gezogen werden. Können Orden um der Botschaft Jesu willen zulassen, daß ihre Schulen ein privilegiertes Ghetto sind? Rolf D. Pfahl SJ hat zu recht die katholischen Schulen in Missionsgebieten zum Vergleich herangezogen. Wenn die Kirche durch die Orden den Gläubigen wie den Ungläubigen zeigen soll, wie Jesus lehrt (vgl. LG 46), dann müssen ihre Schulen missionarischer werden.

IV. Schluß

Wollte man die Ausführungen auf einen Nenner bringen, könnte man sagen: Je mehr wir in das fundamentale Interesse Jesu eintreten, den es nach der Liebe und Liebesfähigkeit jedes einzelnen Menschen dürstet, um so größer ist unsere spirituelle Dimension. Jeder Mensch ist letztlich daran interessiert, lieben zu können und zu lieben. Die soziale Dimension solch eines Lebens kann daher nicht ausbleiben. Ihre Gestalt wird so sein, wie es dem Herrn gefällt.